

Das „Samborger Echo“ erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis monatlich 2.00, vierteljährlich 5.00, halbjährlich 10.00, jährlich 20.00. Einzelhefte 10 Pf. Bezugsbedingungen monatlich 2.00. Redaktion: Stadthausstr. 11, 1. Stod. Verwaltung: Stadthausstr. 11, 1. Stod. Druckerei: Stadthausstr. 11, 1. Stod. Beilagspreis monatlich 2.00, vierteljährlich 5.00, halbjährlich 10.00, jährlich 20.00. Einzelhefte 10 Pf. Bezugsbedingungen monatlich 2.00. Redaktion: Stadthausstr. 11, 1. Stod. Verwaltung: Stadthausstr. 11, 1. Stod. Druckerei: Stadthausstr. 11, 1. Stod.

Samborger Echo

Weswegen die jehngedruckte Beilage des „Samborger Echo“ am 14. April 1919, 2. Ausgabe, nicht erschienen ist, wird hiermit mitgeteilt. Der Druck der Beilage wurde am 13. April 1919, 2. Ausgabe, abgebrochen, weil die Druckerei am 14. April 1919, 2. Ausgabe, geschlossen wurde. Die Beilage wird am 15. April 1919, 2. Ausgabe, wieder erscheinen.

Sozialisierung, Gewerkschaften und Genossenschaften.

Die große Frage der Sozialisierung steht mit im Vordergrund der revolutionären Bewegung. Beim Herantreten an ihre praktische Lösung zerfällt sie sich in eine Reihe von Einzelfragen. Eine der wichtigsten derselben ist die: Welche Bedeutung ist für den Aufbau einer neuen Wirtschafts- und Sozialordnung im Geiste des demokratischen Sozialismus den gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Zentralverbänden beizumessen und wie hat sich danach das Schicksal dieser Organisationen der freien solidarischen Selbsthilfe der Arbeiter zu gestalten?

Die entscheidende Antwort auf diese Frage hat die Partei der sozialdemokratischen Mehrheit zu geben. Es genügt aber nicht, daß in ihren Veranlassungen und Organen derartige (wie zum Beispiel in dem Artikel von W. Rablos in Nr. 143 unseres Blattes) der richtigen Überzeugung Ausdruck gegeben wird, daß die Gewerkschaften und Genossenschaften in erster Linie berufen sind, im Zusammenwirken mit der Partei planmäßig den Aufbau vorzunehmen; vielmehr ist es unbedingt geboten, daß die Gesamtpartei dazu offiziell klare und entschiedene Stellung nimmt, um die reichsweite Anerkennung und Sicherung der Gewerkschaften und Genossenschaften als Sozialisierungsfaktoren in ausreichendem Maße herbeizuführen. Wir dürfen wohl erwarten, daß der demnächst stattfindende Parteitag dieser Pflicht genügt. Das ist, abgesehen von dem hochbedeutenden prinzipiellen Charakter der Frage, den kein echter Sozialist verleugnen oder nebensächlich behandeln kann und darf, auch aus tatsächlichen Gründen nötig. Blindfanatische Unselbstständigkeit in den Verlauf der Revolution eingreifende Elemente, Sperrkräfte, Kommunisten, Anarchisten, erstrecken ganz offensichtlich die Vernichtung der ihnen willkürlichen Volksbegleitungsplänen scharf entgegenstehenden Gewerkschaften und Genossenschaften. Sinzu kommt die Fortdauer der äußerlich feindseligen Haltung, welche der extreme Kapitalismus im Bunde mit den sogenannten Mittelstandsparteien von jeher gegenüber diesen Schöpfungen des sozialen und wahrhaft revolutionären Geistes eingenommen hat. Während die Spartakisten und ihre Helfershelfer im Lager der Unabhängigen unter mißlicherlicher Bezugnahme auf das „Recht der Revolution“ über die Gewerkschaften und Genossenschaften gewaltsam Herr werden möchten, schaffen deren „Unschälbarkeit“ die jedes Umlernens unfähigen Interessenten des der Sozialisierung aufzuopfernden alten Wirtschaftssystems von einer neuen Reaktionsherrschaft, die ganz unfehlbar kommen würde, wenn es Spartakus & Co. gelingen könnte, unseren vollen wirtschaftlichen und sozialen Zusammenbruch herbeizuführen, das Werk planmäßiger und vernünftiger Sozialisierung auf der sicheren Grundlage des Demokratismus zu verhindern. Wie erstickt sich die unter freien Parteien kämpfenden mit dem Kapitalismus, den herrschenden Klassen, den reaktionären Parteien und Staatsgewalten im Laufe weniger Jahrzehnte vor sich gegangene großartige, ja, geradezu epochale Entwicklung der Gewerkschaften und Genossenschaften aus kleinen unabhelfbaren Anfängen heraus zu wirtschaftlichen und sozialen und damit auch zu politischen Machtfaktoren? Nur daraus, daß ihre Organisation, ihre Tendenzen, ihr Wirken, ihre Erfolge sich immer klarer und überzeugender aus den wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Arbeiterklasse in hohen Maße dienende, den Prinzipien und Bestrebungen des demokratischen Sozialismus durchaus gerecht werdende erwiesen.

Seinen festen und gesundesten Wurzelboden hat das Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen schon seit seinen Anfängen in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gefunden. Und das, trotzdem die offizielle Haltung der Partei zu ihm geradezu eine unklare und schwankende und zeitweilig geraube oppositionelle war. Irrtümliche Anschauungen verhinderten einflussreiche Führer und selbst Parteimitglieder, den Gewerkschaften und Genossenschaften als Klassenkampfaktoren gebührende Anerkennung und Unterstützung angedeihen zu lassen. Man glaubte, von ihnen eine „Vernachlässigung der politischen Partei“, eine „Versplitterung der Kräfte des Proletariats“, eine „Abwendung von den revolutionären Grundgedanken und Zielen der Partei“ befürchten zu müssen. Noch im Jahre 1892 nahm der Berliner Parteitag mit großer Mehrheit eine Resolution an, die der Partei in der Frage des Genossenschaftswesens folgenden unhaltbaren Standpunkt anwies: die Bildung von Genossenschaften sei „nur da gutzuheißen, wo

sie die soziale Existenzmöglichkeit von im politischen oder gewerkschaftlichen Kampfe geschlagenen Genossen bezwecken, oder wo sie dazu dienen sollen, die Agitation zu erleichtern, sie von allen äußeren Einflüssen der Gegner zu befreien“. Im übrigen aber hätten die Parteigenossen „der Gründung von Genossenschaften entgegenzutreten und namentlich den Glauben zu bekämpfen, daß Genossenschaften imstande seien, die kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse zu beeinflussen, die Klassenlage der Arbeiter zu heben, den politischen und gewerkschaftlichen Klassenkampf der Arbeiter zu erleichtern oder auch nur zu mildern“.

Dieser Beschluß war ein sehr bedauerlicher Fehler; er verhinderte freilich nicht, daß dem Genossenschaftswesen aus den Reihen gerade der sozialistischen Arbeiter immer mehr und stärkere Sympathie und Unterstützung erwuchs. In der Partei siegte — und das ist auch ein lehrreiches Kapitel vom „Umlernen!“ — die in Erfahrung bringende Überzeugung, daß die Begründung der Berliner Resolution ohne irrtümlich; daß die freien Gewerkschaften, so auch die gleichzeitigen im Geiste des Sozialismus geleiteten und wirkenden Produktions- und Konsumgenossenschaften wahrhaft großes und Entschuldigendes mitzuleisten vermögen in Durchbrechung und Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems; daß sie höchst wichtige Vorbereitungen dafür sind, der Arbeiterklasse wirtschaftliche und soziale Macht zu erringen, aus der allein politische Macht und deren Sicherung sich ergeben kann.

Wir erleben dann, daß der Parteitag zu Hannover 1899 mit 217 gegen 21 Stimmen eine Entschließung annahm, welche die 1892 vom Berliner Parteitag den Parteigenossen ganz wirkungslos vorgeschriebene Stellungnahme gegen die Genossenschaften durch eine Neutralitätserklärung ersetzte und wenigstens ausdrücklich anerkannte, daß Wirtschaftsgenossenschaften geeignet sind, in der wirtschaftlichen Lage ihrer Mitglieder Verbesserungen herbeizuführen, und daß sie ein geeignetes Mittel seien zur Erziehung der Arbeiter zur selbstständigen Leitung ihrer Angelegenheiten.

Für diese veränderte, den Genossenschaften entgegenkommende Stellungnahme der offiziellen Parteileitung war ganz ohne Zweifel der Umstand erheblich mitbestimmend, daß strikt entgegen dem Berliner Beschluß von 1892 die ganzen Jahre hindurch das Genossenschaftswesen in stetig wachsendem Maße Förderung und Unterstützung gerade von Seiten sozialdemokratischer Arbeiter erfahren hatte. Besonders schwer fiel ins Gewicht die hier in Hamburg, der alten Hochburg der Sozialdemokratie, unter der klugen und energiegelassen Leitung Adolph von Elm auf der Basis parteigenössischer Kreise erfolgte Gründung der Genossenschaft „Produktion“.

Das Umlernen in der Frage der Stellung der Partei zum Genossenschaftswesen vollzog sich immer ungehindert; irrende Theorien mußten der Einsicht in die Lehren der Praxis freier sozialistischer Selbsthilfe der Arbeiter weichen. Es kam eine Zeit, wo die sozialdemokratische Partei, ihre Presse, ihre Agitatoren und vor allem ihre Vertreter im Reichstage gleichmäßig die Gewerkschaften so auch die Genossenschaften grundsätzlich mit größter Entschiedenheit verteidigten gegen die unangenehmen Vorwürfe der reaktionären Genossen und Parteien, sie unter dem elenden Vorwand, daß sie in Abhängigkeit von der sozialdemokratischen Partei bezogen, im Bunde mit ihr auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung hinwirkten, sie zu vernichten, vor allem zugunsten des sogenannten Mittelstandes.

Längst ist er begraben, der alte leidige Streit in der Partei über Bedeutung, Wert, Notwendigkeit des Genossenschaftswesens für die sozialistische Arbeiterebewegung. Längst ist die Erkenntnis Gemeingut der Massen der sozialdemokratischen Arbeiter und ihrer Führer geworden: daß ihre politische Wirksamkeit allein in die wirtschaftliche und soziale Umgestaltung, die Befreiung der Arbeit von der Herrschaft des kapitalistischen Systems nicht erreichen kann, daß vielmehr hinzukommen muß die planmäßige zielbewußte solidarische Selbsthilfe der Arbeiter auf dem Boden klarer sozialistischer Gewerkschafts- und genossenschaftlicher Organisation. Längst ist die Harmonie zwischen den drei großen Zweigen der Arbeiterbewegung, politischer Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften, hergestellt; sie sind fest und verbunden zu gemeinsamen Wirken. Als von Erfolg zu Erfolg schreitende, stetig erhaltende, vom Geist des Demokratismus und Sozialismus geleitete, bahnbrechende, umgestaltende, notwendige in das Wirtschafts- und Sozialleben eingreifende reale Machtfaktoren haben die gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Verbände sich bewährt. Während in der furchtbaren brangialschweren Zeit des Weltkrieges das kapitalistische Wirtschaftssystem völlig verfallt, kapitalistischer Anarchismus frech das Haupt erhob, haben sie ein kulturhistorisch hervorragendes Beispiel unzerstörbarer Leistungsfähigkeit, fluger und gewissen-

hafter Überlegung und energischer Handlung im Dienste der Allgemeinheit. Nun sollen und müssen sie auch im Vollzuge der Revolution die Probe auf ihre organisatorische und geistige Kraft, auf die Zuverlässigkeit ihrer sozialistischen Tendenzen bestehen. Sie stellen längst ein gut Teil praktischer Sozialisierung dar, und sie sind notwendige Grundlagen für das große Sozialisierungswerk, das jetzt mit Hilfe der Befreiung von der Reichs- und Staatsgewalt zu vollbringen ist. Die Sozialdemokratie in erster Linie hat die Pflicht, jedem Versuch, sie zu schwächen, auszuschalten, zu zerören, mit größter Entschiedenheit entgegenzutreten. Wir kommen nicht zu einer den berechtigten Interessen der Arbeiter und des ganzen Volkes genügenden Sozialisierung ohne sie. Unter allen für den Sozialisierungsprozeß in Betracht kommenden Faktoren zeigt sich in ihnen die große Wahrheit, daß Arbeit, gutdisziplinierte, zielstrebige Arbeit die erste und wichtigste Vorbereitung des praktischen Sozialismus ist, am stärksten wirksam. Wir dürfen überzeugt sein, daß die sozialdemokratische Partei ihnen in dem sich vollziehenden Wandel der Dinge zum Segen für die Allgemeinheit gerecht werden wird.

Das Ende des Münchener Rätereperiments

Die Wähler gelangten im Irrenhaus. — Vor der Kriegserklärung an Preußen.

WEIMAR, 13. April. Nach einer Meldung des ersten Reichsprekursors an München wurde die Rätereuerung durch die Garnison gestürzt. Eine Wiederherstellung kommt nicht mehr in Frage. Einzelheiten fehlen.

Die bayerische Regierung erließ folgende Proklamation: In das bayerische Volk!

Die Münchener Garnison legte die Gemütsheftigkeit im Irrenhaus ab. Das Irrenhaus der landfremden Eindringlinge ist zusammengebrochen. München und ganz Bayern atmet erleichtert auf. Die Gewalt der rechtmäßigen Regierung hoffnungsvoll in die elementare Kraft durch und stelle sich nun auch in München wieder her. Als Vertreter der Regierung wurde mit weitgehenden Vollmachten der Abgeordnete Vogel aus Gütlich nach München entsandt. Seinen Bestrebungen ist bis auf weiteres unbedingt Folge zu leisten. Er bereitet in sich die gesamte Zivil- und Militärverwaltung in München. Alle bisherigen Beschlüsse der Rätereuerung sind außer Wirksamkeit gesetzt. Bayern! Sollet treu zur Regierung Hoffmann, vereint alle eure Kräfte, um die Wiederkehr der hohen niedergeworfenen Gewalt herrschaft für alle Zukunft unmöglich zu machen und der Regierung den Wiederaufbau des zerstörten bayerischen Staates zu ermöglichen! Nur Ordnung und Arbeit führt zum Ziel! Die Regierung des Reichspräsidenten Bayern. Ministerpräsident Hoffmann.

Die Vorgänge vor dem Sturz. Aus München berichtet das „Berliner Tageblatt“: Noch in der dem Sturz vorangehenden Nacht hatte eine Kommunisten-Versammlung die Enteignung aller Wohnungen zum Beschluß erhoben und die „Kommunistenliga“ aller Leiden und verheirateten Frauen gegründet. (Nicht eine der lächerlichen Anordnungen dieser kommunistischen Methoden. A. Reb.)

„Rau“ (Rösch) Zeitung hatten Wachen und Genossen nach am Sonntagabend die Verhinderung mit Rußland und Ungarn sowie den Krieg mit Preußen in großen Versammlungen verurteilt.

Die der „Rau“-Zeitung berichtet, daß sich der Sturz der bayerischen Rätereuerung in solcher Weise, daß die Münchener Bevölkerung erst in der Frühe, um 8 Uhr, durch Plakate des Reichspräsidenten vom dem Umsturz Kenntnis erhielt.

Wenig später, wie die „Rösch“ Zeitung sagt, im Staatsgefängnis von Stadelheim. — Nach dem „Berliner Tageblatt“ hält er sich genau so wie Randauer, berichtet. — Der „Rau“-Zeitung läßt sich melden, daß er unter Mitnahme von 2 Millionen Staatsgeldern nach der Schweiz entflohen ist.

Dem „Berliner Sozialisten“ zufolge nahm eine revolutionäre Verfassungskommission noch in derselben Nacht, in der der Sturz der Rätereuerung erfolgte, bürgerliche Geistes, darunter die Großkapitale Horn und Randauer sowie den Chefredakteur Müller von der „Münchener Post“, den General Marini sowie zwei Reichstagsvorsteher. Die Kommission etablierte sich in der Polizeidirektion, wo sie bereitwillig aufgenommen und dann selbst verhaftet wurde.

Der Minister des Reichens der Rätereuerung, Dr. Bipp, wurde in eine Zellenhaft gebracht. Dr. Wenig soll flüchtig sein. Die Spitze der Rätereuerung, unter ihnen Randauer, Wagner und Nibham sind verhaftet worden. Im ganzen sind 18 Personen verhaftet.

Das Verbrechen von Dresden.

DRESDEN, 14. April. Nach einem vom Ministerium an die Presse gegebenen amtlichen Bericht stellt sich immer deutlicher heraus, daß die gestrigen Anschläge der Kriegsverbrecher von spartakistischen Agitatoren in beträchtlicher Weise für ihre Pläne ausgenutzt wurden. Die Kriegsverbrecher hatten nur die Absicht, ihre, allerdings sehr ungeschickten Forderungen dem Minister für das Militärwesen, Keating, zu überreichen. Dieser war gerade in seinem Arbeitszimmer mit der Durchsicht der Einzelheiten beschäftigt, als plötzlich die beiden Handgranaten gemorren wurden, die niemand verletzte. Der Täter wurde bisher nicht festgestellt. Der amtliche Bericht gibt dann eine Schilderung der bereits bekannten Vorgänge bei der Ermordung Keatings, aus denen hervorgeht, daß der Minister trotz seiner Verletzung noch einige Stunden weiter arbeitete. Keating wurde erst, als er von der Kugel getroffen wurde und unterlag. Weiter besangt der Bericht, daß sich unter den Kriegsverbrechern auch Zivilisten befanden. Bekannte spartakistische Agitatoren hielten aufreizende Reden und forderten den Sturz der Regierung und die Ausrufung der Räterepublik. Die Verhandlungen mit den Demonstranten, die eine Abordnung an die Regierung geschickt hatten, um ihre Forderungen vorzulegen, zogen sich bis in die heutigen Morgenstunden hin. Die Regierung erklärte für bereits vom Keating bestätigtes Einverständnis damit, daß Abkündigung und sonstige Gebühre der Kriegsverbrecher in aller Eile weiter gewährt werden. Ferner soll eine Verbesserung der Verpflegung und Gleichstellung der Kampferstände mit den Grenzschutztruppen herbeigeführt werden. Die Beteiligung an der Demonstration und an der Befreiung des Kriegsverbrechens soll, soweit nicht Verbrechen vorliegen, strafrechtlich nicht verfolgt werden. Daraufhin wurde das von den Demonstranten geräumte Kriegsministerium heute früh von den Sicherheitsstruppen besetzt.

Der Minister des Innern, Müg, ließ mit: Bereits am Sonntagabend hatten Truppen den Befehl erhalten, das Kriegsministerium zu besetzen, doch verstanden die Spartakisten, Kriegsbeschäftigte vor sich her zu schleusen, und auf diese Weise die Truppen erzielbarerweise nicht zu forcieren. Auf diese Weise wurde die Befreiung Keatings unmöglich.

DRESDEN, 13. April, mittags. Die Minister sind im Kultusministerium versammelt, um angefangen der Lage über weitere Maßnahmen zu beraten. Auf der Seite der Zivilisten wurden bei den gestrigen Unruhen zwei getötet und zehn teils schwer, teils leicht verletzt.

Die Leiche des Kriegsministers war bei dem hohen Obegang noch nicht auffindbar.

Die ersten Transporte der Regierungstruppen, die auf Wunsch der sächsischen Regierung als Verstärkung nach Dresden entsandt worden sind, sind laut „Rau“ Zeitung bereits gestern nachmittags abgegangen. Auch eine bayerische Flotzbootflottille ging die Elbe hinauf nach Dresden ab und traf gestern abend dort ein.

Gradnauer über die Nordrat. Der sächsische Ministerpräsident Gradnauer äußerte sich über die Ermordung des Ministers Keating dahin, daß der Leptere verurteilt habe, sich der trüben Flut des Spartakus entgegenzusetzen und eine demokratische Volkswirtschaft zu schaffen. Dadurch habe er sich den daß jener Elemente gezogen, die sein Verhältnis für die traurige Lage Deutschlands hätten und versuchten, unsern Volke die Lehren Güter zu gefährden.

Der Völkervertrag.

PARIS, 14. April. Nach einer Revidierung wurde der Entwurf des Völkervertrages hier veröffentlicht. Nach dem Entwurf wird der Völkervertrag gegründet, ein internationales Zusammenarbeiten zu fördern und den Frieden zu sichern. Der Völkervertrag wird umfassen:

- a) die kriegführenden Staaten, die in dem dem Entwurf beigegebenen Schlußsatz genannt sind;
 - b) alle neutralen Staaten, die ebenfalls genannt sind;
 - c) in Zukunft jedes Land mit Selbstregierung, dessen Zulassung von zwei Dritteln derjenigen Staaten, die bereits Mitglieder des Bundes sind, gutgeheißen wird.
- Der Bund wird nicht mehr als drei Vertretern eines jeden Gliedes, von denen der Öffentlichkeit jedoch nur eine Stimme hat, und einen Rat, der zunächst aus je einem Vertreter der fünf Großmächte und je einem Vertreter der vier anderen Mächte gebildet ist. Dieser Rat wird von Zeit zu Zeit durch eine Versammlung gewechselt. Die Zahl der Mächte jeder Klasse, die im Rate vertreten sind, kann durch den einstimmigen Beschluß des Rates und durch Zweidrittelmehrheit der Versammlung erhöht werden. Andere Mächte haben das Recht, als Mitglieder des Rates bei der Erweiterung von Angelegenheiten teilzunehmen, an denen sie besonders interessiert sind. Im Rat hat, wie in der

Im Brauerhause.

14] Von Theodor Storm.
— „So fuhren sie dann hinaus; und mein Vater hat es uns damals und auch später oft genug erzählt. „Unterwegs“, sagte er, „nahm ich Lorenz Hügel und Weißke aus der Hand, weil er immer noch so langsam fuhr; aber mit unferer Ungebuld ist nichts gelang!“
Als sie endlich vor Marx Siebers' großem Haus vorhielten und dann mein Vater in die weite Lobby trat, war dort alles tot und still und keine Menschenseele sichtbar. Nach einer Weile kam eine Magd. „Sie sind noch alle in der Kirche“, sagte sie. „Das Hofhaus Sohn, der Student, predigt; aber es muß bald aus sein.“
— „So will ich warten“, sagte mein Vater und ließ sich die Tür zur Lobby öffnen. Aber der junge Gottesmann mußte einen weiten Weg genommen haben bis zum heiligen Vaterunter. Draußen lag Lorenz auf der Straße und Hartheide dann und wann mit seiner Weisheit; drinnen stand mein Vater und studierte die Glasfenster auf den alten Fensterbänken, welche die Belagerung Tinnings durch den General Steinhilber darstellte. „Wohl hundertmal“, sagte er, „hätte ich schon die schwebelichen Soldaten gegährt, ohne was dabei zu denken, aber doch nur, um wieviel leichter es sein müßte, in diefen gelben Kleiderhäuten mitzugehen, als eine Weisje zu tun, wie ich sie heute tun müßte.“
Endlich aber war es denken auf der Lobby lebendig geworden; nach ein paar mit der Magd gewechselten Worten trat der Bauer mit seinem Ältesten Sohn ins Zimmer. Den Gruß meines Vaters erwiderte er kurz und trocken und ging erst an beide Hände mit den Knöcheln auf den Tisch und sagte: „Ihr Schwäger, Herr Obermann, würde ich am liebsten gar meinen Eid vernehmen; aber Sie kommen wohl, um sich das Geld für Ihre liebe Tonne Bier zu holen?“
Und bevor mein Vater ihm darauf antwortet konnte, fuhr er fort: „Bin ich Ihnen auch nur einmal einen Gedächtnis in dem Schuld geliehen? Da denke doch nicht! Aber diese letzte Tonne... und dabei fällt er fertig auf den Tisch — die Weisje ich schuldig bin in alle Mächte! Und wollen Sie mir was, so schicken Sie mich vor meinen Handoog; hier bin ich nicht für Sie zu sprechen!“
— „So hört doch“, rief mein Vater, „ich will kein Geld von Euch; um dessenwillen bin ich nicht gekommen!“
— „So, jagte der Bauer; was wollen Sie denn?“
— „Ihr hättet es Euch wohl denken können, Siebers; die

Reute reden ja, Ihr hättet was in meinem Bier gefunden, was nicht in der Ordnung ist!“
Der Bauer lachte. „Nicht in der Ordnung! Nein, bei dem Teufel! So was ist nicht in der Ordnung!“
— „Es soll der Damm von dem Eingestrichen gewesen sein.“ fuhr mein Vater fort; und ich wollte Euch nur bitten, mich das sehen zu lassen, was Ihr gefunden habt.“
— „Die Reute reden nicht umsonst“, sagte der Bauer; doch Ding ist kein in dem Haus gefessen; meine Nachbarn haben keine das gefessen.“
— „Nun, so zeigt es jetzt auch mir!“
— „Da hätten Sie früher kommen sollen; ich weiß nicht, wo das Ding geblieben ist!“
— „Siebers“, rief mein Vater, „so hoch oder laßt stehen; das ist Eure Schuldigkeit! Denn dieser Finger steht als ein Klager wider mich auf und drohet, mich zum armen Mann zu machen; er muß mir Rede heben, wie er in mein Gedröh gekommen ist!“
— „Über der Bauer sagte: „Das ist Ihre Sache, Herr Obermann; ich lasse mein Bier bei einem andern holen, und damit hopp und holla!“
— „Mein Vater bekam sich ein paar Augenblicke, während Marx Siebers seine Pfeife vom Boden nahm und aus dem geminnenen Zerkoskaten rauchte. Als er schon angezündet hatte und die Rauchwolken trüb vor sich hindröh, begann mein Vater wieder: „Ich habe doch recht bekommen, Siebers? Ihr wollt mir diese letzte Tonne nicht bezahlen.“
— „Ganz recht, Herr Obermann; ich denke, ich habe das deutlich genug gesagt!“
— „Nun, ich bezahle das auch nicht; aber wenn Ihr mein Bier nicht bezahlt, so gebet mir auch der Finger, der darin gemessen ist!“
— Der Bauer stutze; aber nicht lange, so zog er seinen vollen Lederbeutel aus der Tasche und schob das Geld für die Tonne Bier in blanken Banknoten vor meinem Vater auf den Tisch. „Nun ist der Finger mein“, sagte er, „und ich tue damit nach meinem Dünken.“
— „Es wäre wohl umsonst gewesen, daß mein Vater das Geld zurückgibt, wenn nicht der Sohn sich jetzt hineingeworfen hätte.“
— „Vater“, sagte er, „soll ich den Finger holen? Ich meine, er liegt in unserm Nagelkasten.“
— Der Alte brummte etwas in den Bart; aber der Sohn ging hinaus und kam bald darauf mit einem Kasten voll alten Eisenzeuges wieder in die Stube. Als er dem unheimlichen, gestohlenen Vater ein großes neues Ding, das er nicht anders als für den Damm eines Karthaus annehmen konnte, ganz ohne ihn und mit dem Vater, wie es auf hochdeutsch heißt, mit Weis überzogen; aber auch die Form des Nagels war noch deutlich sichtbar.

„Und das hier“, fragte er den Bauer, „habt Ihr in meinem Bier gefunden?“
— „Ich sagte es schon“, versetzte dieser; „das war das Letzte aus der Tonne apfen wollen, da hat's den Nagel verhoft.“
— „Nun, Marx Siebers, Ihr könnt wohl denken, daß ich mit dies Unheil nicht selber angeht; babet Ihr seid noch als ein großer Mann bekannt, so bitte ich Euch, fahrt jetzt gleich mit mir zum Bürgermeister, und gebt die Reute, wo und wann Ihr dies Ding gefunden habt; denn jeder neue Nagel ist mit mir Spott und Schanden.“
— Der Bauer hatte sich bereit in seinen Schutzhilf niedergelegt. „Ihr Gericht, Herr Obermann? Zum Bürgermeister? Ja, wenn meine eigene Obacht mit das befehlt; sonst nicht.“
— „Ich habe Spott und Schanden aus in meinem Haus; meine Frau ist heute noch krank vor lauter Weisheit!“
— „Mein Vater mußte sich das alles sitzen lassen; denn der Finger lag leibhaftig vor ihm, und die Siebers waren als wahrhaftige Reute abertausendmal; er stand, wie er selber sagte, da als ein geistiger Mann.“
— Endlich wurde demnach ein Abkommen getroffen; der Sohn durfte das unheimliche Ding in eine Schachtel packen und damit mit seinem Vater in die Stadt zum Bürgermeister fahren.
— „Daß dies geschähe, war, aber dem weiteren auch nichts, erfahren hier zu Hause schon durch Lorenz, der zu Hause wieder ankam, während die noch immer mit dem Nagel parodieren und vor Angst und Spannung nicht wußten, wie wir unsere Zeit verbringen sollten.“
— „Endlich kam unser Vater, und ich sah, wie seine Hand zitterte, als er meiner Mutter drückte und lange in der Leine hielt. „Aber morgen“, sagte er, „soll ich wieder zum Bürgermeister kommen.“
— „Aber es doch erst übermorgen!“
— „Der alten Opa in den Reutuhilf geteilt hatte, fanden wir alle um ihn her, bis er endlich zu erzählen anhielt. — In dem Studierzimmer des Bürgermeisters, als er mit dem jungen Siebers dort ankam, war eben der alte lustige Apotheker Semmings ausgegangen. Der hatte geraten, den Finger erst ein paar Tage in Spiritus zu legen, damit sich der Leberzug von Hefe löse und dann gründlich unterirdisch werden könne, ob er zu der Hand des Eingestrichen gehöre oder nicht. Nach der Zustimmung des Bürgermeisters war er selbst nehmend in seine Apotheke gegangen und hand mit einem vollen Glasfenster zurückgekommen. Sehr genau hatte er hiermit den Finger besessen, dann gerieben und geschabt und ihn um und um gewaschen. „Aber ein wunderlicher Kerl“, sagte mein Vater, „ist der alte Semmings doch; denn er kümmerte sich dabei, als ob er einen Allermöglichen in den Händen drehe!“
— „Man sollte kaum meinen“, hieß er zu

lebt gesagt und dabei meinen Vater; ganz richtig durch seine runden Willenslinsen angesehen, daß Peter Aleboom in seinen Reden mit diesem Dammem allzu viele Fühnerungen hätte operieren können.“
— Weiteres war aus ihm nicht herauszubringen gewesen; aber übermorgen sollte mein Vater wieder zum Bürgermeister kommen. Der Finger war in den mit Spiritus gefüllten Glasbäfen getan und dieser, nachdem man ihn mit dem Gerichtspfecht verriegelt hatte, in dem großen Kistenkasten verschlossen worden.“
— „Nun, es wurde denn auch übermorgen; — langsam genug. — Um elf Uhr vormittags ging mein Vater aus dem Hause. Während meine Mutter und ich uns durch Putzen und Scheuern die Angst von der Seele wegzuarbeiten suchten, kam unsere alte Brautfrau zu uns in die Küche und erzählte, Peter Aleboom habe heute nacht in der Bürgermeisters' ans Fenster geschaut; denn er habe seinen Dammem wiederhaben wollen, der jetzt dort in dem großen Schrank verschlossen liegt. „Lebten Sonntag“, sagte sie, „haben die Diebe ihn über die Türschwelle dem Bürgermeister in das Haus geschoben, weil sie vor dem Weisheit keine Nacht mehr Ruhe hatten; aber heute vormittag ist groß Verhör, und dann kommt alles an den Tag; und hernach mögen alle Neue und Leid geben, die so ihre bösen Mäuler über unsern Herrn Obermann haben laufen lassen! Gott soll mich beschützen, daß ich an so was nur gedacht hätte!“
— „Ihr habe das alte Dammem Weisheit noch vor mir“, sagte unsere treffliche Mutter, „wie sie das alles mit dem Dammem durcheinanderwuschelt; Gott weiß, wo sie es sich aufgenäht hat.“
— „Wir freuten uns nur, da sie endlich fertig war und wie wieder, wie am Sonntag, hangend und hangend effeln beieinander in der Stube saßen.“
— Da endlich hörten wir die Gemüts gewaltig aufzuehen. „Das ist Christian!“ sagte meine Mutter. „Was wird der wieder zu erzählen haben!“
— „Aber es war unser Vater, dem freilich Christian mit seiner Redentel auf dem Turke folgte.“
— „Nun“, rief meine Mutter, „haben Sie gefunden? Sind die Liebe seligkommen?“
— „Aber er hätte den Kopf und Schenkel, ganz außer Atem, ein heidnisches Papier in seiner Hand. „Mutter, Kinder“, rief er endlich, „es ist lauter Dammem gewesen; nun wird alles wieder gut! Aber den alten Semmings, dem Mann hätte ich die Rufe lassen mögen! Und das hier — das kommt ins Weisheit! — Seine Augen glänzten, seine Stimme bebte; und was, als ob er alles durcheinander spräche. „Aber kann gar er mir das Blut und sagte: „Weis, Kame; aber laut und deutlich! Sieht Du, des Bürgermeisters Name steht darunter, und das Siegel ist auch dabei!““
— (Fortsetzung folgt.)